

*Es tut mir leid:  
Ich bin wieder ganz Deiner Meinung*

Wolf Jobst Siedler und Ernst Engelberg:  
Eine unwahrscheinliche Freundschaft



*Es tut mir leid:*  
*Ich bin wieder ganz Deiner Meinung*  
Wolf Jobst Siedler und Ernst Engelberg:  
Eine unwahrscheinliche Freundschaft

Dargestellt von Achim Engelberg

Siedler



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Erste Auflage  
September 2015

Copyright © 2015 by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg  
Lektorat und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany 2015  
ISBN 978-3-8275-0049-6

[www.siedler-verlag.de](http://www.siedler-verlag.de)

## INHALT

Langsame Annäherung

9

Eine Freundschaft in Zeiten der  
»dritten technologischen Revolution«

79

Frühling einer neuen Epoche,  
Herbst zweier Leben

167

*Wolf Jobst Siedler*

Dem Geist der Zeit genügen  
ohne dem Zeitgeist zu erliegen

223

*Ernst Engelberg*

Rede zu Bismarcks 100. Todestag

235

Editorische Notiz und Dank

249

## ANHANG

Anmerkungen

253

Veröffentlichungen

261

Personenregister

263

Bildnachweis

271



## LANGSAME ANNÄHERUNG

### I.

Dass sie beide die Wiedervereinigung lange vor dem Mauerfall vollzogen hätten, stand für Wolf Jobst Siedler fest. Und Ernst Engelberg bemerkte in einem Brief an den Verleger, dass man sich nach manchen weniger guten Erfahrungen hin und wieder frage, welche menschlichen Beziehungen von Dauer seien, und gerade im Alter von ungewöhnlichen Freundschaften berührt ist.

Die beiden Männer – der »linke Tory« Siedler im Westen und der Marxist Engelberg im Osten – gehörten nicht derselben Generation an, stammten aus verschiedenen Regionen Deutschlands und scheinen sich politisch sehr voneinander unterschieden zu haben. Was also verband den am 5. April 1909 im badischen Haslach in eine politisch links orientierte Familie geborenen Engelberg mit dem bürgerlich-preußischen Siedler, der am 17. Januar 1926 in Berlin das Licht der Welt erblickte?

Als sie sich kennenlernten, waren sie durch die Mauer getrennt, lebten in gegnerischen Lagern des Kalten Krieges. Doch der Keim ihrer Freundschaft lag in viel älteren Schichten deutscher und europäischer Historie wie Lebensart.

Einmal wettete Wolf Jobst Siedler, er könne geraume Zeit auf dem Kurfürstendamm flanieren, ohne einem Herrn mit Krawatte zu begegnen. Wäre er Ernst Engelberg dort begegnet, hätte er verloren. Wäre es um die Maximilianstraße in München oder den Jungfernstieg in Hamburg gegangen, hätte er ebenfalls verloren. Nach dem Sinn seiner Wette gefragt, meinte Wolf Jobst Siedler, es gehe im Grunde nicht um Kleidervorschriften, sondern um die Entbürgerlichung der Gesellschaft. Berlin sei amorph geworden,



*Theresia und Wilhelm Engelberg, die Eltern des Historikers. Wilhelm war Druckereibesitzer, Zeitungsverleger und Heimathistoriker. Er nannte sich einen Achtundvierziger-Demokraten und gründete 1890 den SPD-Ortsverein.*

Bürgertum und Kleinbürgertum, selbst die Arbeiterwelt kaum noch erkennbar: »Vieles aus der Literatur ist deshalb nicht mehr verständlich. Die Welt Fontanes ist ebenso verschwunden wie die Welt von Döblins ›Berlin Alexanderplatz‹.«<sup>1</sup> Verantwortlich machte er die nazistische Gewaltherrschaft, die diese Welt vernichtete.

Ernst Engelberg und Wolf Jobst Siedler teilten ein prägendes Grunderlebnis: In der Nazi-Zeit schwebte der eine als »Hochverräter«, der andere als »Wehrkraftzersetzer« in Lebensgefahr. Sie wuchsen in Familien auf, in denen erinnerungswürdige Traditionen vorgelebt wurden. Bildungsbürgerliche Überlieferungen waren bei den Siedlers inhärent: Wolf Jobst Siedler ist ein Nachkomme Johann Gottfried Schadows, der die *Quadriga* auf dem Brandenburger Tor





*Elisabeth und Wolf Jobst Siedler, die Eltern des Verlegers.  
»Selbst am Strand von Misdroy«, so kommentierte der Sohn das Foto,  
»trug mein Vater das Monokel, ohne das er nicht denkbar war.«*

schuf, wie des Komponisten Carl Friedrich Zelter, einem der wenigen engen Freunde Johann Wolfgang von Goethes. Aber auch die alte jüdische Familie der Gersons verband sich mit den Siedlers, worauf der Verleger ebenfalls großen Wert legte. In dem Umfeld, in das Ernst Engelberg hineinwuchs, wirkte die badische Revolution von 1848/49 nach, an der die Urgroßmutter Genoveva Eisenmann wie der Großvater Julius Engelberg beteiligt gewesen waren. Letzterer gab damals sogar sein adliges »Von« ab. Der Vater Wilhelm bezeichnete sich selbst oft als einen Achtundvierziger-Demokraten. Bei Ausbruch der Novemberrevolution 1918 hisste er spontan eine rote Fahne am markanten Erker seines Hauses im Zentrum von Haslach.

## II.

Am 1. Mai 1933 steht Ernst Engelberg mit versteinertem Gesicht im roten Wedding am Straßenrand, sieht auf die Marschierenden und hört ganz neue Töne: Ja, wenn der Hitler Arbeitsplätze schaffe ... Wenn er Arbeitsplätze schaffe ... In der Hoffnung auf Arbeitsplätze und damit auf eine sichere Existenz verdrängen die Menschen in dem traditionsreichen Berliner Arbeiterbezirk die Verfolgungen der sogenannten Novemberverbrecher, also der Revolutionäre des 9. November 1918. Wenn er nur Arbeitsplätze schafft!

Ernst Engelberg nimmt den Marsch als Vorboden der sich abzeichnenden Katastrophe wahr. In den folgenden Monaten beendet er seine Promotionsarbeit »Die deutsche Sozialdemokratie und die Bismarcksche Sozialpolitik«. Es ist die erste größere Auseinandersetzung mit dem Mann, der ihn lebenslang beschäftigen wird. Noch schreibt Engelberg aus der Position des entschiedenen Gegners. Noch herrscht eine gewisse geistige Unabhängigkeit in der Linden-Universität. Zwar hat sein jüdischer Lehrer, der bedeutende Friedrich-Engels-Biograph Gustav Mayer, das Land inzwischen verlassen. Doch die Historiker Hermann Oncken und Fritz Hartung wagen es der Nazi-Herrschaft zum Trotz, die Doktorarbeit mit marxistischem Ansatz zustimmend zu begutachten. Im Vorwort der Arbeit heißt es, »dass die Sozialpolitik im Kapitalismus eng verbunden ist mit dem Kampf zwischen Kapital und Arbeit, dass die sozialpolitischen Forderungen, welche die Organisationen der verschiedenen Klassen aufstellen, zugleich Kampflosungen sind. Der Historiker muss sich deshalb hüten, die Sozialpolitik, die Geschichte überhaupt, nach allgemeingültigen moralischen und naturrechtlichen Prinzipien, vor allem nach Prinzipien irgendwelcher Modephilosophie, zu beurteilen. Das würde ihn hindern, den historischen Naturprozess in seinem allseitigen Wechselspiel objektiv zu betrachten. Der Historiker ist kein Theologe oder Moralphilosoph.«

Wenige Wochen später wäre Engelberg mit solchen Ansichten ganz sicher nicht mehr promoviert worden. Verständlich, dass er die Universität nach der mündlichen Prüfung am 22. Februar 1934

mit einem Hochgefühl verlässt. Die Arbeit kann unter den herrschenden Verhältnissen allerdings nicht mehr publiziert werden.

Vier Tage später, am 26. Februar 1934, verabschiedet sich der frischgebackene Doktor nach dem Abendessen wie gewöhnlich von seiner Wirtin, Fräulein Luise Hoppenz, um noch einen Spaziergang zu machen. Von diesem kehrt er nicht zurück. »Sicherlich wäre ich vorsichtiger gewesen«, schreibt er in seinen Notizen, »hätte mich nicht diese Hochstimmung vier Tage nach absolvierter Doktorprüfung getragen. So aber ging ich gutgelaunt zu einem illegalen Treff und beachtete kaum, dass der Partner sich merkwürdig reserviert verhielt und auch einen bei ihm gänzlich ungewohnten Hut aufhatte.«

Ende der 1920er Jahre war Ernst Engelberg Kommunist geworden, hatte aber stets den Brückenschlag zur Sozialdemokratie gesucht, wie ein überliefertes Flugblatt und Post an den August-Bebel-Vertrauten Adolf Geck zeigen. An diesem Abend traf er sich vor dem beliebten Kino *Lichtburg* in Gesundbrunnen mit einem Mitstreiter. »Arglos und unbesonnen« ging er auf ihn zu: »Was hast du denn da auf dem Kopf?« Und schon packte mich einer, knallte mir eine Ohrfeige und ab ging's in die Prinz-Albrecht-Straße – zum Sitz der Gestapo. Dort kamen mir zwei Umstände zugute. Einmal, dass ein Aufseher unberechtigt ein Privatverhör machte und meinen Freund in meiner Gegenwart fragte, ob er mich schon lange kenne. Nein, sagte der zögernd, erst kurze Zeit; und da war mir etwas für die Vernehmung Wichtiges klar: der andere hatte nichts verraten, sondern war selbst in eine Falle getappt. Dann sahen wir erstaunt, wie elegante Männer im Frack unter lautem Höhnen eingeliefert wurden. Das sind die reinsten Blitzableiter für uns, flüsterte mir ein Mitgefangener zu. Und so war es auch: Reaktion scheuert! Reaktion scheuert! – schallte es am nächsten Tage, wo man die fein gekleideten Monarchisten den Fußboden schrubben ließ. Es ging ihnen schlimmer als uns Linken. Zugute kam uns, dass unter vielen Nazis eine antikapitalistische Stimmung herrschte – vor allem bei den Anhängern Röhms. Macht ja nicht gemeinsame Sache mit diesem Monarchistenpack

gegen Adolf, sagte mir ein Aufseher, der räumt doch ganz anders mit denen auf. Kommt doch zu uns!«

Da er nicht bereit war, zu »Adolf« überzulaufen, quälten ihn die Schergen. »Schikanöse Spiele des Tages und auch mehrmals in der Nacht, alles dazu angetan, Menschen zu demütigen. Da wurde ›Luftalarm‹ gemimt, wobei man sich den Fressnapf auf den Kopf stülpen musste, den Trinkbecher als Gasmasken vor den Mund halten. So sollte man zudem unters Bett kriechen, was ich nicht fertigbrachte. Bisweilen erträgt man einen Tritt in den Hintern eher als zu viel menschliche Demütigung.«

Einige Monate später, am 17. Oktober 1934, steht Ernst Engelberg mit neun weiteren Genossen vor Gericht im Prozess »Herwarth und Genossen«, angeklagt wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Obwohl das Gericht wegen der Bildung des Delinquenten ein besonders hohes Maß von Verantwortungslosigkeit sieht – die anderen sind keine Akademiker, sondern arbeiten als Mechaniker, Schneiderin, Eisendreher und Bankangestellter –, hat er Glück, dass er ins Zuchthaus Luckau kommt. Der Strafbeginn wird in absurder Exaktheit festgelegt: »17. 10. 1934, 15. Uhr 56 Min.«

In der Tat: Es hätte viel schlimmer kommen können: »Das Verhör, in dem man mich nach einem fragte, der Alfred hieß, war schon aufregend für mich, denn Alfred war mein Deckname als Reichsleiter der Kommunistischen Studentenfraktion im Roten Studententbund. Diesen also suchte man und wusste nicht, dass man ihn schon hatte. Für eineinhalb Jahre kam ich ins Zuchthaus, welch ein Glück! Wenn die Nazis herausgefunden hätten, dass ich der gesuchte Alfred bin, wäre ich ins Konzentrationslager gekommen.«

Nach der Haftentlassung brauchen die Eltern zehn Wochen, bis der Sohn wieder hochgepäpelt ist – so sehr haben die Entbehrenungen seine Gesundheit untergraben. Kaum ist er einigermaßen bei Kräften, flieht er in die Schweiz, zu groß ist die Gefahr der Entdeckung. Zunächst hält er sich mit Gelegenheitsarbeiten und Deutschunterricht über Wasser; anfangs helfen ihm Else Eisner, die Witwe des 1919 ermordeten Revolutionärs und Ministerpräsidenten der bayrischen Republik Kurt Eisner, und sein Mitexilant Hans



*Ernst Engelberg im Exil in Istanbul, wo er ab 1940 an der Universität arbeitete. Erst im Frühjahr 1948 gelang ihm die Rückkehr nach Deutschland, und so sah er seinen Vater nicht mehr, der 1947 verstarb.*

Mayer, der ihm ein auf zwei Jahre befristetes Forschungsstipendium am *Institut de hautes études internationales* in Genf vermittelt. Dort wurde, was heute kaum noch bekannt ist, der Versuch unternommen, die unterschiedlichen »Denkrichtungen im Dialog synergetisch zusammenzuführen ...: Was nach dem Ersten Weltkrieg als Ausbildungsstätte für Diplomaten des Völkerbundes begann, entwickelte sich unter der umsichtigen Leitung von William Rappard und dann auch von Carl Jacob Burckhardt zur Schnittstelle moderner, pluraler Geschichtsforschung.« Hier beeinflussten sich Marxisten und ihre politischen wie wissenschaftlichen Kontrahenten, darunter später weltberühmte Liberale wie Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek; »weder Hans Meyers Literaturtheorie noch Ossip Flechtheims Forschungen zum Kommunismus oder Ernst Engelbergs Überlegungen zur Geschichtstheorie sind ohne die Genfer Impulse denkbar.«<sup>2</sup>

Als Wolf Jobst Siedler mit dem Regime in Konflikt geriet, arbeitete Ernst Engelberg bereits als Lektor für Deutsch an der Univer-

sität in Istanbul, wozu ihm Max Horkheimer verholfen hatte. Versuche, in die USA oder wenigstens nach Kuba zu gelangen, waren gescheitert. Die Gemeinde der rund tausend Hitler-Flüchtlinge in der Bosphorus-Metropole war im Vergleich zu der in New York klein, ihre Wirkung im Gastland aber unvergleichlich größer, vor allem auf die Gesundheits- und Steuerreform sowie Architektur und Städteplanung; in fast allen Bereichen des modernen Lebens schufen diese Emigranten Grundlagen, erneuerten Veraltetes. In Istanbul schrieb Erich Auerbach, den Ernst Engelberg bei der Arbeit in der *Istanbul Üniversitesi* kennenlernte, seinen Klassiker *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Jahrzehnte später stellte sich heraus, dass dieses Buch Wolf Jobst Siedler beeinflusst hatte, der für seinen Verlag das Motto wählte: »Große Geschichtsschreibung ist immer auch große Literatur.«

### III.

So dramatisch wie Ernst Engelberg erlebt Wolf Jobst Siedler die ersten Jahre der Gewaltherrschaft nicht, schließlich ist er im Januar 1933 erst sieben Jahre alt, aber dann gerät er in noch jüngeren Jahren in eine lebensbedrohende Situation.

Wolf Jobst Siedler hat erzählt, wie sein Vater 1940 nach der Siegesparade auf den Champs-Élysées reagierte, als so viele Deutsche wie nie zuvor und danach glaubten, dass Hitler wohl doch ein Führer sei, dem alles gelingt: »Mein Vater sagte nur: ›Ja, mit der Parade der Deutschen in Paris fängt es an und mit der Parade der Russen in Berlin wird es enden.‹ Am Familientisch schwieg alles. Dann sagte meine Mutter: ›Wolf, übertreibe es nicht mit dem Hass. Du vergisst, diesmal sind die Russen unsere Verbündeten, nicht unsere Gegner.‹ Wieder stockten alle Gespräche. Unvergesslich die väterliche Antwort in das Schweigen hinein: ›Es fragt sich nur, wie lange noch.‹«<sup>3</sup>

Jahre später, im Januar 1944 – der Krieg im Osten strebt der Niederlage entgegen –, wird Wolf Jobst Siedler mit Freunden, dar-



*Ernst Jünger jr. »enthauptet« seine Spiekerooger Freunde, ganz rechts  
Wolf Jobst Siedler, Photomontage 1943/44*

unter Ernst Jünger, der Sohn des gleichnamigen Schriftstellers, verhaftet und verhört. Ihre Gespräche über den verlorenen Krieg, der nur noch weitergeführt werde, um die Diktatur zu verlängern, waren bekannt geworden. Während der Haft erleben die Freunde, wie ein Gericht einen sommersprossigen Leichtmatrosen mit naivem Kindergesicht für eine weit geringfügigere Äußerung zum Tode verurteilt und ein Kommando ihn eines Morgens zur Hinrichtung abholt.

Nach dem kunstvoll bearbeiteten Tagebuch *Strahlungen*, das Ernst Engelberg kurz nach dem Erscheinen 1949 las, lag Ernst Jünger fiebrig zu Bett, als er am 12. Februar 1944 in Paris einen Anruf erhält, will zuerst nicht ans Telefon gehen, glaubt dann aber, das Wort »Wilhelmshaven« gehört zu haben. »... und plötzlich schoss mir durch den Kopf, dass Ernstel ja an der Küste als Marinehelfer dient. ›Vielleicht ist beim Schießen ein Unglück geschehen.‹ Das ließ mich aufspringen. Unten erfuhr ich, halb erleichtert, von der Verhaftung einer Gruppe von Schülern, als deren Rädelsführer der

Junge mit einem seiner Kameraden, namens Siedler, gilt.«<sup>4</sup> Jünger reist nach Berlin, führt Gespräche und sieht – laut dem Eintrag »Kirchhorst, 29. Februar 1944« – »mit Dr. Siedler das Urteil ein, in dem ich noch einige erschwerende Umstände las«. So soll Ernst Jünger jr. gesagt haben, dass vor einem guten Frieden Hitler gehenkt werden müsse. »Ferner soll er ›bei der Verhandlung keine Reue gezeigt haben‹, was mir auch lieber ist.«<sup>5</sup>

Da das milde Urteil noch nicht rechtskräftig ist, versuchen beide Väter hinter den Kulissen zugunsten ihrer Söhne einzuwirken. In dem Eintrag »Kirchhorst, 13. April 1944« berichtet Jünger von einem Besuch im Gefängnis: Ernst »sah blass und schwächlich aus. Das Kinn trat hervor; es war mit kleinen Fältchen bedeckt. Die Augen lagen in den Höhlen; sie hatten ihre kindliche Frische verloren, frühe Erfahrung sprach sich in ihnen aus. Doch war seine Haltung gut, zugleich bescheiden und stark. Als ich ihn so in seinem Matrosenjäckchen vor mir sitzen sah, erinnerte ich mich, wie sehr er als Kind auf kriegerrischen Lorbeer hoffte und wie sein Sinnen und Trachten auf das Bestehen der Feldschlacht gerichtet gewesen war. Er wollte sich des Vaters würdig erweisen – und daher zog es ihn zum gefährlichsten Punkt. ›Wie gut hast du ihn doch getroffen, mein Junge‹, dachte ich bei mir, ›und wie gut, dass ich das auch als Vater zu verstehen weiß.‹ Der Krieg, soweit er zwischen den Nationen spielt, stellt doch nur die grobe Kulisse dar – um andere, gefährlichere Preise geht der Kampf. Und gut erschien mir, dass ich mit den hohen Orden aus dem Ersten Weltkrieg diese bescheidene Zelle aufsuchte. Wir haben doch noch einen Glanz gekannt, der diesen Jungen nicht mehr beschieden ist, und darum ist ihr Verdienst das größere.«<sup>6</sup>

Der junge Siedler muss zunächst ziemlich sicher gewesen sein, dass die Angelegenheit gut ausgeht, denn in der Zelle war im klar geworden, warum das Marinefeldgericht »immer wieder durch Rückfragen bei den Angeklagten aktenkundig zu machen gesucht hatte, dass die Vorwürfe sich auf die erste Hälfte des Jahres 1943 bezogen; da aber waren auch die Ältesten von uns noch minderjährig gewesen.«<sup>7</sup> So konnte man die einberufenen Marinehelfer



anstatt nach dem Militärgesetzbuch nach dem Jugendstrafrecht aburteilen. Tatsächlich wurde das milde Urteil von wenigen Monaten Haft bestätigt und zur Frontbewährung ausgesetzt.

»Mein Freund«, erinnerte sich Wolf Jobst Siedler, »konnte das gar nicht erwarten, während ich mich bei dem Gedanken an eine ›Bewährungszeit‹ an der Ostfront in der Zelle ganz gut aufgehoben fühlte. Ernst Jünger aber war darin ganz der Sohn seines Vaters und drängte an die Front.«<sup>8</sup> Von dort schreibt Ernst Jünger jr. in einem Brief an seine Eltern, dass er mit seinem Freund Wolf zusammen sei, dieser würde ihn nicht liegen lassen. »Wir sahen«, kommentiert Wolf Jobst Siedler das, »den Krieg eben noch ganz in dem Bild des Ersten Weltkrieges, wo Stacheldrahtverhaue die gegnerischen Linien trennten. Aber es gab keine Stacheldrahtverhaue an der italienischen Front, wie es ja auch keine Gräben mit ausgebauten Unterständen gab. Dies war ein Bewegungskrieg, zuerst waren die Deutschen vorwärtsgestürmt, nun gab es für sie nur noch Rückzüge, in Russland wie in Frankreich und Italien.«<sup>9</sup>

In der Endphase des Krieges kämpfen die gerade volljährig gewordenen Wolf Jobst Siedler und Ernst Jünger jr. also an der Südfrent in Italien. Am 11. Januar 1945 trifft von dort die erschütternde Nachricht in Kirchhorst ein: »Ernstel ist tot, gefallen, mein gutes Kind, schon seit dem 29. November des vorigen Jahres tot!«<sup>10</sup> Wolf Jobst Siedler erreicht die Todesnachricht auf einem Hauptverbandsplatz nahe Forlì. Eine Explosion hatte seine Hand zerfetzt; nie mehr konnte er sie uneingeschränkt benutzen.

Erst im Nachhinein wird Wolf Jobst Siedler deutlich, dass seine Retter aus der militärischen Opposition kamen, deren Mitglieder wenige Monate später – nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 – entmachtet, eingekerkert, gefoltert und hingerichtet werden. »Rommel und v. Stülpnagel überlebten den Putsch nicht, der eine musste eine Giftkapsel nehmen, der andere endete am Strang. Es waren diese beiden gewesen, die unsere Zusammenlegung in eine Zelle in Wilhelmshaven veranlasst hatten. Rommels Generalstabschef, General Speidel, dessen Erinnerungen ich ein Vierteljahrhundert später verlegte, ließ sich immer wieder Bericht geben, wie es

den »Marinehelfern Jünger und Siedler« gehe, was in der Strafanstalt ziemliche Aufregung verursachte. Auch Speidel wurde später von der Gestapo verhaftet und erst von den Amerikanern im allerletzten Moment vor seiner Liquidierung befreit. Wie wäre es uns ergangen, wenn das Attentat sechs Monate früher stattgefunden hätte? Dann wäre niemand mehr da gewesen, der seine Hand über uns hätte halten können. Zwei Siebzehnjährige waren in die Geschichte verwickelt, wenn sie davon auch keine Ahnung gehabt hatten.«<sup>11</sup>

In Istanbul fragte Ernst Engelberg sich ebenfalls, was passiert wäre, wenn er nicht das türkische, sondern das sowjetische Exil aufgesucht hätte. Er habe schon einen Termin bei der Sowjetischen Botschaft Unter den Linden gehabt, erzählte er im Oktober 2005, aber kurz zuvor habe Nathan Lurje ihn davor gewarnt, in die Sowjetunion zu gehen. Das soll noch vor der Machtergreifung gewesen sein. Tatsächlich hielt sich Nathan Lurje – unter dem Decknamen Hans Wolf (Alexander Emel) gehörte er wie Ernst Engelberg zur Leitung der Kommunistischen Studentenfraktion in Berlin – Anfang 1932 in Berlin auf. Am 24. August 1936 wurde er im ersten der großen Schauprozesse in der Sowjetunion zum Tode verurteilt und einen Tag später erschossen. Angeblich hatte Trotzki ihn von Berlin nach Moskau geschickt, wo er sich an einem Attentat auf Stalin beteiligen sollte. Da der letzte Versuch, in die Sowjetunion zu gelangen, aus dem ersten Emigrationsort Trotzkis erfolgen sollte, wäre Ernst Engelberg unweigerlich in die Moskauer Verfolgungsmaschinerie geraten. Dass er eine Stelle in Istanbul erhielt und eine Spionageanwerbung der Sowjets ablehnte, rettete ihm wohl das Leben.

Ohne glückliche Zufälle konnte man weder den Zweiten Weltkrieg noch den Großen Terror überleben. Ein Freund Engelbergs verglich die Überlebenden einmal mit den Getreidekörnern, die nicht zermahlen werden, weil sie neben die Mühle fallen. Verständlich, dass so etwas prägt. Wer die Heimat wiedersah, für den war es eine Rückkehr ohne Heimkehr. Aber oft erfolgte sie erst lange nach Kriegsende. Wolf Jobst Siedler geriet in britische Kriegsgefangenschaft und wurde erst 1947 aus einem Lager in Libyen entlassen.

Mit einem schwungvollen »sw«, was für »sehr wichtig« steht, markierte Ernst Engelberg im ersten Band der Lebenserinnerungen von Wolf Jobst Siedler: »Später, noch in der Kriegsgefangenschaft, stand mir die Begegnung mit Thomas Manns *Zauberberg*, Jakob Wassermanns *Fall Mauritius*, Alfred Döblins *Alexanderplatz* und Arnold Zweigs *Sergeant Grischa* bevor, ich holte sozusagen für mich die zwanziger Jahre nach.«<sup>12</sup> Diese Literatur lernte der wissbegierige Student Engelberg bereits kennen, als er im Berlin der kulturell opulenten, aber auch bedrohlichen Zeit vor der Gewaltherrschaft lebte. Nach deren Ende gehört er neben Ernst Reuter zu den ersten, die nach Deutschland zurückkehren und einen Neuanfang mitgestalten wollen. Türkische Freunde wundern sich damals, dass er in ein zerstörtes Land gehen wolle. »Ja, wir wollten es«, notierte Ernst Engelberg, »denn wir waren nicht gegangen, sondern durch die Verhältnisse vertrieben worden.« Als er 1948 über Italien und die Schweiz zurückkehrte, standen Ost und West bereits mitten im Kalten Krieg. In seiner badischen Heimat fand er keine befriedigende Arbeit. Nach einem Intermezzo in Potsdam ging er nach Leipzig, damals ein Treffpunkt der linken wissenschaftlichen Intelligenz. Von Ernst Bloch bis Werner Krauss arbeiteten dort etliche Heimkehrer aus dem Exil oder dem Zuchthaus. Mit Werner Krauss, einem Schüler des nach Istanbul emigrierten Erich Auerbach, stand er bereits seit Istanbul Tagen brieflich in Kontakt. In Leipzig kam es zum Wiedersehen mit Hans Mayer, über dessen 1946 erschienene Georg-Büchner-Biographie die beiden schon bei Spaziergängen im Genfer Exil disputiert hatten.

#### IV.

Wolf Jobst Siedler kehrte nach der Entlassung aus der Gefangenschaft in sein Elternhaus nach Berlin-Dahlem zurück. Schon nach wenigen Jahren war er Feuilletonchef des West-Berliner *Tagesspiegel*. Zu Beginn der 1960er Jahre verfasste er einen Artikel, in dem Ernst und Waltraut Engelberg, wie die beiden 1990 in einem Brief an den

»lieben Wolf« schrieben, bereits einen der großen Essays der 1980er Jahre angelegt sahen. Ernst Engelberg publizierte zu jener Zeit zwei Bücher, die Vorstufen seines Spätwerks waren. Besonders in dem Band *Revolutionäre Politik und rote Feldpost 1878–1890* gibt es neben dogmatischer Enge prägnante Formulierungen wie die vom »Heroismus der Kleinarbeit« und lebendige Charakterskizzen, die von August Bebel bis Julius Motteler, von Wilhelm Liebknecht bis Adolf Geck reichen und, heute gelesen, erste Zeichen für das Panorama sind, in das er Otto von Bismarck in den 1980er Jahren stellte und Wolf Jobst Siedler wohl zu der Einschätzung bewog: »Ein deutsches Gelehrtenleben, ausgestoßen vom Dritten Reich, gelehrt, aber auch gezügelt vom Sozialismus, zu Ehren und Wirkung gekommen, als der real existierende Sozialismus schon zu Schanden gekommen war.«<sup>13</sup>

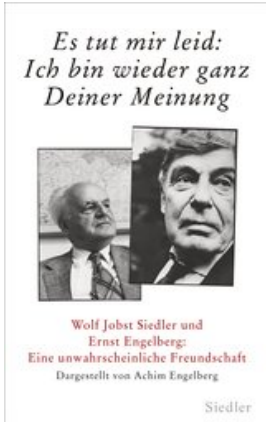
Gezügelt vom Sozialismus? Zu den Anfängen des Scheiterns und zu der tragischen Situation, in die viele Intellektuelle wie Ernst Bloch, Ernst Engelberg oder Hans Mayer in der DDR gerieten, hat sich Werner Mittenzwei geäußert, der in den 1950er Jahren Vorlesungen bei Ernst Engelberg hörte und später mit ihm so befreundet war, dass sie in Reinhardsbrunn gemeinsam Urlaub machten. Diese Intellektuellen, so Mittenzwei, befürworteten durchaus eine anti-kapitalistische, antifaschistische Ordnung, aber es bauten sich zunehmend Spannungen auf »zwischen dem, was sie lehren wollten und was sie lehren sollten. Durch den Einfluss der Sowjetunion setzten sich Lehrmeinungen und ideologische Strömungen durch, die sie mit eigenen Auffassungen nicht immer in Übereinstimmung bringen konnten. Ihr Dilemma bestand darin, dass sie sich schlecht gegen die offizielle Politik und deren Repräsentanten stellen konnten. Sie wären sonst in eine Front mit Leuten geraten, die sie einst bewusst bekämpft hatten. Andererseits wurden ihnen Standpunkte abverlangt, die sich nur schwer mit ihrer Lebensauffassung vereinbaren ließen.«<sup>14</sup> So wäre etwa Carl-Heinrich von Stülpnagel, der seine Hand schützend über Wolf Jobst Siedler gehalten und sich am Attentat vom 20. Juli beteiligt hatte, wofür er am 30. August 1944 zum Tode verurteilt und noch am selben Tag in Plötzensee gehenkt

worden war, in den 1950er Jahren für Ernst Engelberg wohl vor allem der Mann gewesen, der er eben auch war und für immer bleibt: ein Antisemit und Kriegsverbrecher. Auf der anderen Seite, bekannte Wolf Jobst Siedler in seinen Erinnerungen, was Ernst Engelberg in seinem Exemplar besonders dick anstrich: »Theodor Fontane schrieb in seinen allerletzten Jahren an seine Frau: ›Ach, Emilie, unter Tränen sage ich mich von meinem Antisemitismus los.‹ So neige ich jetzt unter Tränen dazu, meinen Glauben an die Integrität der Armee des Dritten Reiches aufzugeben.«<sup>15</sup>

## V.

Wolf Jobst Siedler übernahm im Imperium des Axel Cäsar Springer 1963 die Leitung des Propyläen-Verlages. Eines seiner großen Projekte dort war die von Golo Mann, Alfred Heuß und August Nitschke herausgegebene *Propyläen Weltgeschichte*, die erste der großen historischen Buchreihen, die den Verleger bis zuletzt beschäftigten und die für ihn »ein Umsatzfundament für die jeweilige Novitätenproduktion«<sup>16</sup> waren. Ernst Engelberg befasste sich mit Fragen der *Evolution und Revolution in der Weltgeschichte* und begann 1963 mit den Planungen zu seiner Bismarck-Biographie. Beide teilten die Erfahrung, die Eric Hobsbawm, einer der wirkmächtigsten Geschichtsschreiber des 20. Jahrhunderts, so beschrieb:

Was die westliche Welt wirklich verändert hat, ist die Kulturrevolution der sechziger Jahre. Das Jahr 1968 wird sich möglicherweise weniger als ein Wendepunkt in der Geschichte des 20. Jahrhunderts erweisen als das Jahr 1965, dem keinerlei politische Bedeutung zukommt – aber es war das Jahr, in dem die französische Textilindustrie zum ersten Mal mehr Hosen als Röcke für Frauen produziert hat und die Zahl der angehenden katholischen Priester sichtbar einbrach. Den Studenten in meinen Seminaren über die englische Arbeiterbewegung habe ich immer gesagt, dass der große Dockarbeiterstreik von 1889, der



Achim Engelberg

**»Es tut mir leid: Ich bin wieder ganz Deiner Meinung«**

Wolf Jobst Siedler und Ernst Engelberg: Eine unwahrscheinliche Freundschaft

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 272 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-8275-0049-6

Siedler

Erscheinungstermin: September 2015

Der marxistische Historiker und sein konservativer Verleger. Ein ungewöhnliches Kapitel deutscher Geistesgeschichte

Es war eine unwahrscheinliche Freundschaft, die den konservativen Verleger Wolf Jobst Siedler aus West-Berlin mit dem marxistischen Historiker Ernst Engelberg in Ost-Berlin verband – eine Freundschaft, die alle Mauern überwand und überstand. Auf der Grundlage eines langjährigen Briefwechsels schildert Ernst Engelbergs Sohn Achim diese einzigartige publizistische und menschliche Liaison.

Wolf Jobst Siedler gründete gerade seinen eigenen Verlag, als er 1980 den renommierten Ost-Berliner Historiker Ernst Engelberg kennenlernte. Dieser verfasste zu jener Zeit seine epochale Bismarck-Biographie – überraschend schnell gelang es dem West-Berliner Verleger und Preußen-Kenner, den Autor und sein großes Werk für den Siedler Verlag zu gewinnen. Beharrlich gegen alle politischen Bedenken und Behörden setzte Siedler die parallele Veröffentlichung in Ost und West im Herbst 1985 durch. Es sollte ein publizistisches Ereignis werden.

Über die Jahre hinweg entwickelte sich eine tiefe persönliche Zuneigung – und auch Siedler, der an seinem literarisch-essayistischen Werk arbeitete, schickte seine Manuskripte von West- nach Ost-Berlin. Der intellektuelle Austausch vor dem Hintergrund einer Welt im Umbruch gehört zu den faszinierenden Kapiteln deutscher Geistesgeschichte.

 [Der Titel im Katalog](#)